

«Die Ehrfurcht vor Kirchen bleibt bestehen»

Architekt Jacques Herzog zu Firmenarealen und Klöstern

Herr Herzog, viele Kirchgemeinden benötigen einen Teil ihrer Sakralbauten nicht mehr. Welchen Verwendungszweck schlagen Sie als Architekt für leere Kirchen vor?

Man darf einer Kirche ihre Würde nicht rauben. Kirchen eignen sich nicht für jeden Zweck. Für naheliegend halte ich deshalb eine Umnutzung durch andere Religionsgemeinschaften. Das ist übrigens gar nicht so revolutionär: Die Hagia Sophia in Konstantinopel war die bedeutendste Kirche des frühen Christentums, doch im 15. Jahrhundert, etwa tausend Jahre nach ihrer Fertigstellung, wurde sie zur Moschee und – als Kuppelbau – zu einem typologischen Modell und Vorbild für den Bau von Moscheen, wie etwa der Blauen Moschee in Istanbul. Ein solches jahrhundertlanges Überdauern von herausragenden Architekturen durch Umnutzung lässt sich in der Architekturgeschichte nicht nur bei Kirchen beobachten, sondern auch bei Arenen wie dem Kolosseum, Stadien, Bahnhöfen oder Industriebauten.

Kirchen könnten zu Moscheen werden?

In der gegenwärtigen politischen Situation würde dies auf enormen Widerstand stossen. Eine solche Umnutzung würde als Verdrängung unserer einheimischen Kultur wahrgenommen. Kaum jemand ist ehrlich genug, sich einzugestehen, dass sich die Frage einer solchen Übernahme eines christlichen Sakralraums durch andere Religionsgemeinschaften nur deshalb ergibt, weil wir uns gegenüber der christlichen Gemeinde entsolidarisiert haben. Nicht zuletzt, weil man sich so die Kirchensteuern sparen kann. Die Nutzung von Kirchen als Konzerräume oder als «offene Kirche» ist eine Alternative und eine Möglichkeit, die «verlorenen Schafe» wieder zurückzugewinnen.

Und was sollte unterlassen werden?

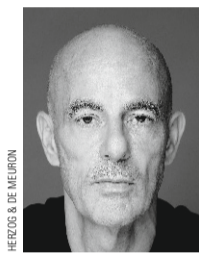
Oft wurden Kirchen zerstört, indem sie nach der Reformation als Munitionsdepots oder Salzlager missbraucht wurden. Manche Kirchenbauten verfielen, weil sie in verlassen Quartieren lagen, die wegen Massenarbeitslosigkeit zu Geisterstädten wurden, wie etwa in den USA. Kirchen sind aber gerade auch bei uns immer wieder zerstört worden oder zu charakterlosen Hüllen geworden, wenn Renovationen unsachgemäss vorgenommen worden sind. Eingriffe wie Bodenheizungen, durch welche alte, von der Zeit gezeichnete Bodenplatten verschwinden, und Steckdosen im begrabigten Sandsteinboden lassen Kirchen allzu behaglich werden, zu sehr wie das Wohnzimmer zu Hause. Ich denke da zum Beispiel an die Renovation des Basler Münsters in den 1960er und 1970er Jahren durch unfähige Architekten, Stadtbaumeister und blinde Denkmalpfleger.

Welche Folgen hat der Bedeutungsverlust der Kirchen für Städte in unseren Breitengraden?

Das Christentum hatte in den werden Städten des 11. und des 12. Jahrhunderts, als diese noch keine sie vollständig umfassenden Stadtmauern hatten, eine unglaubliche Macht und Überzeugungskraft. Die Kirchen waren der Fels Gottes, und zwar ganz wortwörtlich. Kirchen waren befestigte Kirchenburgen – etwa St. Leonhard in Basel –, wo die Leute Schutz fanden, in physischer und mentaler Hinsicht. Damit ging eine Ehrfurcht einher, die in den Kirchenbauten einen wahrnehmbaren und glaubwürdigen Ausdruck fand. Das darf nicht ausgeblendet werden, wenn man heute über den Abbruch oder die Umnutzung von Kirchen spricht. Denn obgleich heute viele Menschen der Kirche entsagt haben, bleibt dieser Respekt bis heute spürbar. Ausserdem verschwindet das Bedürfnis nach Spiritualität nicht einfach, wenn jemand aus der Kirche ausgetreten ist. Das ist meines Erachtens einer der Hauptgründe dafür, dass kaum Kirchen abgebrochen werden. Und ich finde: Man sollte dies in aller Regel auch nicht tun.

Handelt es sich nicht einfach um historische Bausubstanz?

Städte benötigen neben den ganz gewöhnlichen Alltagsgebäuden in der Tat auch herausragende Baudenkmäler, welche die Kraft haben, eine gewisse Zeit zu überdauern. Und Kirchen weisen diese Permanenz in besonderem Mass auf. Die Kirchen hatten nicht nur eine starke sichtbare Präsenz, sondern sie waren in der Vergangenheit gleichzeitig religiöse, geistige und selbst wirtschaftliche Zentren.



«Die Umnutzung ist gar nicht so revolutionär.»

Jacques Herzog
Architekt
Herzog & de Meuron

Was bleibt davon, wenn bloss die bauliche Hülle übrig bleibt?

Klöster waren abgeschlossene Areale, die gleichzeitig Generatoren von Wissen und Wohlstand darstellten. Interessanterweise funktionieren Firmenareale, die als Campus organisiert sind, heute sehr ähnlich: Sie sind nach innen stark organisiert und gleichzeitig hyperglobal vernetzt. Sie sind abgeschlossene Orte des Wissens und der Innovation. Dennoch haben sie eine grosse Ausstrahlung ins Alltagsleben der Stadt und prägen deren städtebauliche Silhouette mit. Beim Novartis-Campus im Basler St.-Johannes-Quartier lässt sich dies sehr gut beobachten: Gerade dieses Nebeneinander von globaler Ausrichtung und lokalem Leben macht die Qualität und Vielfalt einer Stadt aus. Global ausgerichtete Firmen bestimmen heute die internationale Ausstrahlung einer Stadt wie einst Kirchen und Klöster.

Man kann Ihre Analogie auch weiter-treiben: In Basel prägt nicht mehr das Münster mit seinen Türmen die Skyline, sondern der 178 Meter hohe «Bau 1» auf dem Roche-Areal. Tritt die Architektur von Weltfirmen an die Stelle der Kirchtürme?

Die Städte wachsen in die Höhe, und Basel als Stadtstaat entwickelt sich wegen seiner begrenzten Landreserven in besonderem Masse in der Vertikalen. Aber man darf den «Bau 1» von Roche nicht als Analogie zu einem Kirchturm verstehen. Anders als bei Kirchtürmen geht es Roche nicht darum, dass die Firma aus möglichst weiter Entfernung erkennbar ist. Der Bau in die Höhe hat vielmehr ganz praktische Gründe. Das Areal ist zu klein, als dass man sich in der Fläche ausdehnen könnte. Ich nehme die ikonische Firmenarchitektur in der Schweiz generell nicht als Ausdruck von Anmassung und Machtgier wahr, im Gegensatz zur früheren Haltung der Kirche oder von anderen von Ideologie geprägten Institutionen.

Herzog & de Meuron hat noch nie eine Kirche gebaut. Weshalb?

Wir setzten uns schon früh mit dem Bau von Kirchen auseinander. So haben wir in den 1980er Jahren an einem Wettbewerb für die griechisch-orthodoxe Kirche in Zürich mitgemacht. Es wurde aber ein anderes Projekt realisiert. Es stimmt jedoch tatsächlich, wir haben noch keine Kirche gebaut. Allerdings beschäftigen wir uns gegenwärtig mit der Planung einer sehr grossen Kirche in Mexiko. Für uns ist dieses Vorhaben in Ciudad Juárez an der mexikanisch-amerikanischen Grenze besonders spannend, weil es nicht nur um einen Sakralbau geht, sondern ein Gebäude entstehen soll, das auch eine wichtige soziale Funktion erfüllen muss. Wir testen dort deshalb ganz einfache, archaische Baumethoden, damit ganze Bauteile durch die lokale Bevölkerung selbst erstellt und später auch unterhalten werden können.

Interview: Daniel Gerny,
Erich Aschwanden



NZZ-Infografik/mjk./lea.

Wiederentdeckung als Ort der Stille

Am Sonntag bleiben viele Kirchen leer, dafür füllen sie sich unter der Woche

ERICH ASCHWANDEN

Als Pfarrer am Grossmünster in Zürich erlebt Christoph Sigrist, wie unterschiedlich kirchliche Räume genutzt werden. An Feiertagen wie Weihnachten und Ostern ist die grösste Stadtkirche wie alle Kirchen in Zürich und der Schweiz gefüllt mit Gottesdienstbesuchern. Sie wollen in diesem Raum «gebauter Liturgie» erleben, wie er es nennt. Doch in den alltäglichen Sonntagsgottesdiensten schrumpft die Gemeinde seit 30 Jahren kontinuierlich.

Für Dienst am Menschen

«Es entsteht dadurch eine Leerstelle, mit der wir Kirchenleute umgehen müssen», sagt der Theologe. Es handelt sich um eine Aufgabe, die den 54-Jährigen während seines ganzen beruflichen Lebens bewegt. Ganz praktisch hat Sigrist das Thema beschäftigt, als er von 1995 bis 2002 Pfarrer in St. Gallen war. In dieser Zeit initiierte er das Citykirchenprojekt «Offene Kirche St. Leonhard».

Seine Habilitation* behandelt die Frage, wie Kirchenräume diakonisch verwendet werden können. Unter Diakonie versteht man alle Aspekte des helfenden Handelns, motiviert und begründet aus der jüdisch-christlichen Tradition. Diakonische Nutzungen sind Aspekte der Gastfreundschaft wie Mittagstische mit Freiwilligen, Ermöglichung von Schutz, etwa Kirchenasyl, sowie das Einrichten von heilenden Zonen. Auch wenn die

Präsenz in den Gottesdiensten stark abgenommen hat, haben Kirchen nichts von ihrer Faszination verloren. «Der Trend ist eindeutig: Während der Woche suchen immer mehr Menschen Kirchenräume auf. Diese Bauten werden wiederentdeckt als Orte der Freude, der Klage, der Stille und Zuflucht», konstatiert Sigrist. Einmal mehr übernehmen sakrale Räume im Lauf der Zeit neue



«Kommerz und Gewalt sind ein No-Go.»

Christoph Sigrist
Pfarrer am
Grossmünster Zürich

Funktionen und veränderten sich damit baulich. Ein Kirchenraum sei ein gebautes Palimpsest, das immer wieder neu beschrieben werde, sagt er. Am radikalsten sei dies während der Reformation geschehen, als Zwingli Bilder weitgehend aus den Kirchen entfernte.

Dem Trend der Umnutzung steht er aus theologischer Sicht wohlwollend gegenüber. Als besonders gelungenes Beispiel bezeichnet er das Dunkelrestaurant «Blinde Kuh» im Zürcher Seefeldquartier. Dort beschäftigt eine Stiftung in einer ehemaligen methodistischen Kirche Menschen mit einer Sehbehinderung. So würden nicht nur Arbeitsplätze

geschaffen, sondern auch der Perspektivenwechsel zwischen Sehenden und Nichtsehenden heilsam und heilend gefördert.

Weder Gewalt noch Kommerz

Für Sigrist gibt es jedoch klare Grenzen dafür, zu welchen Zwecken man sakrale Räume verwenden darf. «Kommerz, Gewalt und Menschenverachtendes sind ein No-Go.» So kommt es für ihn nicht infrage, eine Kirche in eine kommerzielle Bank oder in ein traditionelles Einkaufszentrum umzubauen. «Es ist nicht sinnvoll, dass in den nächsten zwanzig Jahren in Zürich eine Kirche in eine Moschee umgewandelt wird. Dafür ist zu viel symbolisches, das heisst kulturelles, soziales und christliches Kapital in Kirchen eingelagert», hält er fest. Der damalige Zürcher Stadtpräsident Josef Estermann habe mit der Idee, Muslimen so eine neue Heimat zu geben, Ende der 1990er Jahre einen interessanten Denkanstoss gegeben. Doch im momentanen aufgeheizten politischen Diskurs würde eine solche Umnutzung, wie sie in früheren Jahrhunderten in Europa ab und zu vorgekommen sei, für weitere Ausgrenzungsstrategien missbraucht und böte der Beheimatung keine Chance.

* Christoph Sigrist: Kirchen Diakonie Raum. Untersuchungen zu einer diakonischen Nutzung von Kirchenräumen. Theologischer Verlag, Zürich 2014.